

Licht aus, bitte!

Wenn vor lauter Lichtsmog
die Sterne verschwinden.

Zu Silvester wird der Himmel wieder
leuchten. Die Lichtverschmutzung
ist aber das ganze Jahr ein Problem.

THOMAS HÖDLMOSER



Es wird wieder krachen in der Silvesternacht und der Himmel wird in bunten Farben leuchten, wenn das neue Jahr mit Feuerwerksraketen eingeleitet wird. Ein paar Tage später werden im Salzkammergut wieder die Glückerpässe laufen, die mit ihren hell leuchtenden Kappen Licht in die Dunkelheit bringen.

Die Sehnsucht nach Aufhellung ist in diesen Tagen und Wochen groß, schließlich ist Licht im Winter Mangelware. Was auch der Körper spürt: Er kann in der dunklen Jahreszeit nicht genug Vitamin D bilden, das ist schlecht für die Knochen, auch die Anfälligkeit für Depressionen und Stimmungsschwankungen steigt.

Überhaupt haben der Tag und das Licht durchwegs einen besseren Ruf als die Nacht. Nicht umsonst ist in Mozarts „Zauberflöte“ der siegreiche Sarastro der Herrscher des Sonnenreichs, während die Königin der Nacht mit ihrem Gefolge in die Hölle stürzen muss. „Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht“, heißt es bei Goethe. Und wie sprach Jesus im Johannesevangelium: „Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.“

So gesehen können gar nicht genug Lichterketten auf den Balkonen leuchten und Laternen die Straßen aufhellen.

Allerdings täuscht die Sehnsucht nach mehr Licht in der dunklen Jahreszeit darüber hinweg, dass just das künstlich erzeugte Licht in den Nächten immer mehr zum Problem wird. Denn die Dauerbeleuchtung hat Folgen für Flora und Fauna: Nagetiere trauen sich weniger raus, um Nahrung zu suchen. Das Licht stört die Orientierung von Vögeln und treibt Insekten dazu, bis zur Erschöpfung um Lichtquellen zu kreisen. Grelles Licht kann die Lichthaltungen von Fischen be-

hindern und das Wachstum von Pflanzen stören. Ebenso wirkt sich zu viel künstliches Licht auf den Menschen aus: Es kann den Hormonhaushalt beeinträchtigen und Schlafstörungen zur Folge haben sowie das Risiko für Erkrankungen wie Depressionen, Bluthochdruck oder Adipositas erhöhen. Davor warnen Forscher und Forscherinnen der Medizinischen Universität Wien, die Studien über die Folgen der Lichtverschmutzung analysiert haben.

Besonders kritisch sehen die zunehmende Lichtverschmutzung jene, die nachts gern in den Himmel schauen, um dort die Sterne zu sehen. Denn der jährlich zunehmende Lichtsmog, verursacht durch Beleuchtungen an Gebäuden, Straßen, bei Bergstationen bringt den Sternenhimmel immer mehr zum Verschwinden. In Großstädten sind in der Nacht oft kaum noch Sterne zu entdecken, wo doch eigentlich Tausende zu sehen sein müssten. Sogar in den Naturparks hat die Lichtverschmutzung nach einer Studie der Universität Wien seit 2012 um mehr als 40 Prozent zugenommen.

Mancherorts aber gibt es sie noch, die dunklen Plätze, so zum Beispiel im Tiroler Kaunertal. Die Topografie bietet in den Bergen große Vorteile, sagt Stefanie Pontasch, Expertin für Nachthimmel und Lichtverschmutzung in der Tiroler Umweltnatwalschenschaft. „Die Berge schirmen das Licht der großen Städte ab.“ Und diese städtischen „Lichtlocken“ würden mitunter Hunderte Kilometer weit reichen.

Ein Pluspunkt auf dem Land sei auch die geringere Siedlungsdichte – und damit einhergehend weniger Lichtemission. Wenn es nach der Gemeinde Kaunertal und der Landesumweltnatwalschenschaft geht, soll das Tal bald zu einem zertifizierten Sternepark werden – es wäre der zweite in Österreich nach dem Naturpark Attersee-Traunsee. Weltweit gibt es mehr als 200 solcher „Dark Sky Places“. Die Initiative gegen den Lichtsmog passe jedenfalls zur Gemeinde, sagt Kaunertals Vizebürgermeisterin Sarah Raich: „Wir leben schon länger nach dem Motto: So viel, wie es braucht, und nicht so viel, wie geht.“

Eine öffentlich zugängliche „Sternenschale“ für Besucher gibt es im Kaunertal bereits seit ein paar Monaten. Von dieser Skulptur aus lässt sich die Nacht bestaunen – mit ihren Tausenden Sternen, wie man bei der Umweltnatwalschenschaft betont: „Der Blick in die Milchstraße, unsere Galaxie, bringt neue Perspektiven und relativiert unser Dasein. Es ist vielleicht einer der wenigen Orte, an denen die Unendlichkeit derart intensiv erspürt werden kann.“

Und das geht eben nur, wenn die Nacht nicht zum Tag gemacht wird – sondern einfach Nacht sein darf.



Allerversöhnlichstes 2024

**PURGER
TORIUM**

Alexander Purger



„Österreich darf nicht Ungarn werden“, lautete dieser Tage die Neujahrs- und also Wahljahrsparole des grünen Parteichefs, was klarerweise parteipolitisch und politisch gemeint war. Denn ansonsten ist es in Ungarn ja himmlisch. Papst Franziskus hat sogar einmal (zwar nicht ex cathedra, aber doch) scherzhaft der Überzeugung Ausdruck verliehen, dass in der himmlischen Ewigkeit ungarisch gesprochen wird. Als man den argentinischen Pontifex fragte, wie er darauf komme, antwortete er: Na ja, weil man doch eine Ewigkeit brauche, um die ungarische Sprache zu lernen ...

Da ist was dran. Selbst die Ungarn haben bisweilen Probleme mit ihrer Sprache, wie eine Anekdote aus den längst verflorrenen Tagen der österreichischen

ungarischen Monarchie zeigt. Apropos: Als Otto von Habsburg (der ein besonders schönes Ungarisch sprach) im Europaparlament saß und ihm eines Tages auffiel, dass die Abgeordnetenreihen besonders schütter besetzt waren, soll er gefragt haben, was denn da los sei. Man bedeutete ihm, dass gerade ein wichtiger Fußballspiel im Fernsehen laufe: Österreich-Ungarn. Aha, antwortete Habsburg, und gegen wen?

Aber zurück zur eigentlich angedrohten Anekdote. Sie spielt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, als sich Österreich-Ungarn auf der Adria einen erbitterten Rüstungswettlauf mit Italien lieferte und – man glaubt es kaum – eine wirklich starke Marine besaß. Um sie noch stärker zu machen, baute man wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs ein neues Schlachtschiff, um dessen Namen in der Doppelmonarchie ein heftiger Streit entbrannte.

Die Wiener Zentralisten dachten, und die Italiener zu ärgern, an die Namen „Radetzky“ oder „Tegetthoff“, schließlich hatten beide den Italienern

schwere Niederlagen zugefügt. Wer sich ärgerte, waren aber nicht die Italiener, sondern die Ungarn. Sie waren schon damals von erheblichem Egosinn besetzt, nichts war ihnen recht, und schon gar nicht ein österreichischer Name für ein Schiff, in dessen Bau auch ungarische Steuermittel flossen.

Sie verlangten daher ultimativ einen ungarischen Namen für das Schlachtschiff, was aber wiederum dem Österreichern nicht recht war. Kurzum, es gab erhebliche Brösel. Schließlich wurde der Streit dem greisen Monarchen zur Schlichtung vorgelegt, und nach reiflicher Überlegung entschied der Kaiser: Das Schiff wird einen ungarischen Namen tragen. Ungarn jubelte.

Als man Franz Joseph fragte, welcher konkrete Namen ihm den vorschwebte, antwortete er (und das ist für ein waffenstarrendes Schlachtschiff ein wirklich schöner Name) „Allerversöhnlichster“. Halt auf Ungarnisch.

In diesem Moment erstarb den Ungarn der Jubel auf den Lippen, denn „Allerversöhnlichster“ heißt auf

Ungarisch „Legmegengesztelhetleneb-bek“, und das ist selbst für geborene und zungenfertige Magyarern praktisch unaussprechlich. Damit hatte der Kaiser den Weg für eine wahrhaft salomonische Lösung des Namensstreits geebnet: Das Schiff wurde zur Zufriedenheit aller auf den lateinischen Namen „Viribus Unitis“ getauft. Was bekanntlich über- setzt heißt: „Mit vereinten Kräften“.

Die Anekdote wurde hier deswegen in aller Ausführlichkeit erzählt, weil sich ja heutzutage fast schon jeder als Legmegengesztelhetleneb-bek, also Allerversöhnlichster, gebärtet und dabei dann meist auf einen anderen Legmeg... also Allerversöhnlichsten, stößt, so dass die täglichen Brösel sozusagen unserer täglichen Brot sind.

Da lobt man sich eine salomonische Streitbeilegung, wie sie damals mit der „Viribus Unitis“ gelungen ist. Übrigens: „Mit vereinten Kräften“ ein wirklich himmlisches Motto für 2024. In diesem Sinne: Prosit Neujahr!